

Kirche und Kultur gehören zusammen

VON HARTMUT MERTEN

Lüneburg. Was wäre die Welt ohne das Fragen nach dem Ursprung, Grund und Sinn des Lebens! Was wäre unsere Gesellschaft ohne das Bekenntnis zur Würde des Menschen, ohne Begriffe wie Gnade und Barmherzigkeit! Was wäre die Woche ohne den Sonntag, das Jahr ohne Feste wie Weihnachten und Ostern, der Lauf der Zeiten ohne die Zuversicht auf ein Ziel. Kirche und Kultur: ein Mega-Thema. Die LZ-Kirchenredaktion beleuchtet weitere Aspekte.

Kunst ist die natürliche Schwester der Liturgie, hat der Bischof von Hildesheim jüngst formuliert. Weil sie wie der Gottesdienst über sich selbst hinausweist. Kirche und Kultur gehören zusammen.

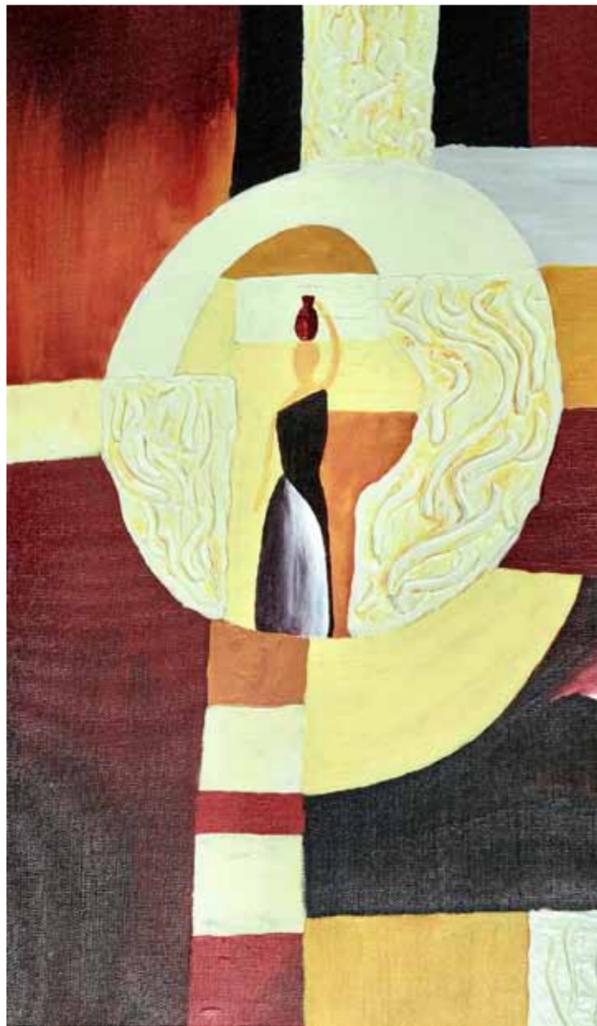
Konkurrenz im Lockdown?

Im zweiten Corona-Lockdown sahen manche Zeitgenossen Kirche und Kultur in Konkurrenz: Warum dürfen die Religionsgemeinschaften Gottesdienste feiern, während Museen, Theater und Konzertsäle geschlossen bleiben müssen? Dass das Infektionsschutzgesetz die Kulturszene anfänglich in einem Atemzug mit Einrichtungen der Freizeitgestaltung nannte, empfanden nicht nur Kulturschaffende als unangemessen.

Die Ermöglichung von Gottesdiensten hat mit dem hohen Gut der Religionsfreiheit zu tun. Auch die Kunst steht unter dem besonderen Schutz des Grundgesetzes.

Manche Kirchengemeinden haben aus Solidarität eine Zeitlang freiwillig auf Gottesdienste

Kunstvolle Gotteshäuser prägen das Bild der Städte und Dörfer. Sie ziehen auch Menschen an, die sich nicht als religiös bezeichnen



Die Frau am Jacobs-Brunnen, gemalt von Ulrike Schemann. Die Frau erlebt, dass Jesus sie nicht verurteilt, obwohl sie in ihrem Leben mehrfach gescheitert ist. Sie findet zum Glauben. Foto: Löding

verzichtet. Andere haben eben deshalb Künstlerinnen und Künstler eingeladen und mit ihnen gemeinsam Gottesdienste gefeiert. Weil gute Worte und Musik die Abwehrkräfte stärken und Zuversicht verbreiten in dunklen Zeiten.

Das Menschsein wiederentdecken

Um ein Zeichen der Verbundenheit zu setzen, hat der evangelische Kirchenkreis Lüneburg einen Fonds aufgelegt: KircheMitKultur. In der katholischen Marien-Gemeinde gibt es seit November den monatlichen „Gottesdienst der Künste“. Da präsentieren bildende Künstler Werke zu einem Thema, Schauspielerinnen lesen Bibeltexte, Sängerinnen und Instrumentalisten musizieren.

„Wir brauchen die Kultur ganz dringend, um unser Menschsein wiederzuentdecken und unsere Anbindung an die Spiritualität“, sagt der Liedermacher Konstantin Wecker. Johann Hinrich Claussen, Kulturbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland, versichert: „Wir Kirchenleute empfinden eine hohe Solidarität zu Kultureinrichtungen.“

New Deal mit der Kulturszene

Eine Solidarität, die sich in aktiver Unterstützung niederschlagen muss. Es braucht einen „New Deal“ mit der Kulturszene. Dazu gehören nicht zuletzt die selbstständigen Künstlerinnen und Künstler. Kirche und Kultur lassen sich nicht gegeneinander ausspielen. Sie sind Partner auf der Suche nach Sinn. Sie bereichern sich gegenseitig.

Selber beten macht stark

In Klagepsalmen wird die Not zum Ausdruck gebracht

VON EBERHARD LÖDING

Lüneburg. Viele Menschen klagen über persönliches Leid oder über gesellschaftliche Missstände. Was erwarten sie von der Kirche? Dass sie Trost spendet, oder mehr?

Eine Frau klagt, dass ihre Kinder die Lust am Lernen verloren haben. Durch die Pandemie haben sie und ihr Mann den Job verloren. Das Geld reicht hinten und vorne nicht. Alle Zukunftspläne sind zerstört, Hilfen von außen sind nicht zu erwarten, Freunde haben sich abgewendet. Die sind es leid, immer nur die Klagen zu hören. Für die junge Familie scheint es keine Zukunft zu geben. Die Ehe steht vor einer Zerreißprobe. Mit wem reden? Woher die Kraft für einen Neuanfang nehmen?

Menschen suchen das Gespräch, wollen reden. Die gut gemeinten Ratschläge der Freunde helfen nicht. Wo können Menschen erleben, dass sie so sein dürfen, wie sie sind? Ratlos, widersprüchlich, gescheitert, ohne Trost? Wo gibt es Rituale, in de-

nen wir unsere Ratlosigkeit zum Ausdruck bringen können, alleine oder gemeinsam?

Die kirchliche Tradition bietet solche Räume. Es gibt die Kultur des Klagegebetes. Sie hat im Gottesdienst ihren Platz. Das Klagen ist teilweise verlagert in die Sprechstunden der Therapeuten, was seinen eigenen Wert hat.

In Coronazeiten bietet sich an, zu Hause selbst einen passenden Psalm aufzuschlagen und zu lesen, zu schreien, zu beten.

In den Klagepsalmen (z.B. Psalm 77, 22, 13 oder 10 oder einem anderen) werden dem Suchenden Worte angeboten, die er sonst nicht gefunden hätte.

„Wie lange noch, HERR, willst du mich ganz vergessen? Wie lange noch verbirgst du dein Angesicht vor mir? Wie lange noch muss ich Sorgen in meiner Seele tragen, Kummer in meinem Herzen den ganzen Tag?“ (aus Psalm 10)

Kann sein, dass ein Mensch diesen Weg des Klagens allein gehen muss. Manchmal ist es leichter, das Schweigen gemeinsam auszuhalten, auch das Schweigen Gottes. Die Psalmworte bieten eine Sprache für verletzte und enttäuschte Gefühle, hier kann die/der Klagende seine Not zum Ausdruck bringen und mit anderen teilen. So entsteht Hoffnung.



Die Bibel mit Aquarellen von Andreas Felger, hier Psalm 22, Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Foto: Löding

Mit ganzer Präsenz Musik genießen

Seit sechs Jahren wird die PianoKirche am Bockelsberg angeboten

VON TINA HUESKE

Lüneburg. PianoKirche, das bedeutet hochkarätige Konzerte auf einem Steinway-Flügel, bereichert durch verschiedenste Instrumente. Aber auch wechselnde Kunstausstellungen, Tanzperformances, Texte und vor allem: Begegnungen.

Anke Brehl vom Förderverein zählt auf: „Begegnungen mit Musik, mit Künstler:innen, mit anderen Menschen, mit sich selbst“. So werde stets ein Impuls zur Musik gegeben, ein persönliches Anliegen der Künstler:innen transportiert. In den Pausen könne man ins Gespräch kommen. „Interessant ist aber auch das eigene Hörerleben und vielleicht begegnet man seiner Spiritualität.“

Der Körper als Resonanzraum

Zu Beginn eines Konzertes werde „unser ‚Schwingungssinn‘ aktiviert durch eine kurze Einstimmung. Wenn ich eingeladen werde, locker zu lassen und mich gut in meinem Körper fühle, nehme ich Musik anders wahr.“ Anke

Brehl ist berührt davon, wie Menschen durch die Konzerte zur Ruhe finden und gemeinsam etwas Schönes erleben. Besonders gern erinnert sie sich an ein Konzert mit einer Tänzerin, die über die Bankreihen hinweg performte: „Das hat mich umgehauen!“

Offenheit ist Teil der Programms

Anke Brehl ist Teil eines ehrenamtlichen Teams, das zusammen mit Pastor Bernd Skowron das Programm gestaltet und auch alle Aufgaben drum herum wahr-

nimmt. „Keiner ist Experte und trotzdem funktioniert es. Die Kultur verbindet uns. Man spürt die Offenheit der Gemeinde“, so Brehl.

Die Kirchengemeinde hat sich Ziele gesetzt, die auch in die kulturelle Arbeit fließen. Dazu gehört „sozial denken und handeln“ – die Eintrittspreise liegen zwischen 15 und 7 Euro und es wird auf angemessene Gagen für die Künstler:innen geachtet.

Anke Brehl spürt ein großes Bedürfnis bei den Menschen nach Musik und Gemeinschaft. Corona sei auch für die PianoKir-

che „eine dicke Zäsur“. Manch geplante Veranstaltung wie die mit Anselm Grün musste auf 2022 verschoben werden. Ansonsten seien sie in einer glücklichen Lage: „Was unsere Konzerte betrifft, müssen wir nicht nach Angeboten suchen, wir können aus-suchen“. Die Liebe und Begeisterung für das was sie tun, werde auch von den Besucher:innen und Künstler:innen wahrgenommen.

Wer den Newsletter der PianoKirche beziehen will, kann eine Nachricht schicken an presse@kreuzkirche-lueneburg.de.



Mit einer herausragenden Akustik bietet sich die Kreuz-Kirche aus den 1960er Jahren als Konzertraum an. Hier Joachim Goerke am Steinway-Flügel. Foto: Hueske

Tradition und Fortschritt

Welche Veränderungen hat das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) in Bezug auf Kultur in der katholischen Kirche ausgelöst?

Lüneburg. „Unter Kultur im allgemeinen versteht man alles, wodurch der Mensch seine vielfältigen geistigen und körperlichen Anlagen ausbildet und entfaltet; wodurch er sich die ganze Welt in Erkenntnis und Arbeit zu unterwerfen sucht.“

Grundsätzlich ist festzustellen, dass das Konzil zu einer positiven Würdigung der kulturellen Vielfalt gekommen ist und die katholische Kirche letztendlich auch die Eigenständigkeit der Kultur anerkannt, sowie die Rolle der Kultur für sich selbst neu bewertet hat. Die Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ (1963) erkannte die Bedeutung der Kultur vor Ort an und führte zu weitreichenden liturgischen Änderungen in der katholischen Kirche: Die Nutzung der jeweiligen Landessprachen in den Heiligen Messen wurde zugelassen, wobei zu beachten ist, dass Latein weiterhin als katholische Liturgiesprache definiert wurde, neue Gesangbücher (deutschsprachiges „Gottes-

lob“ 1975) und neue liturgische Bücher herausgebracht, der Gottesdienstablauf überarbeitet und neue Formen der Beteiligung von Laien geschaffen.

Die Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ (1965) betonte, wie wichtig die Kulturen der jeweiligen Länder für die Vermittlung des Glaubens seien. Die Identität als Weltkirche mit gemeinsamen Merkmalen darf aber nicht angetastet werden und das macht das Thema Kultur und katholische Kirche zu einem Thema, das immer wieder zu Konflikten führt. Ein Reizthema ist die sogenannte Tridentinische Messe, der Ritus der katholischen Kirche, der vor dem Zweiten Vatikanum galt und auch heute noch zelebriert werden darf. Hier wird eine römisch-katholische Kultur gefeiert und gelebt, die sich selber durchaus als eigenständig und zeitlos definiert und sich bewusst von den umgebenden Kulturen abgrenzt. Kurzum: Es bleibt ein Spannungsfeld der Kulturen. M. Töwe